

## Beilage zum Gutzähler No. 30.

### Miszellen.

#### Schwester Rose.

(Fortsetzung.)

Trudaine blickte die Schwester mit besorgtem Auge an. „Den Diener entlassen —“ wiederholte er in leisem Tone, „um mich von ihm aus Rache gleich den ersten Abend, wo er in seine Sektion geht, denunciren zu lassen. Du vergißt, daß Diener und Herren jetzt gleich sind. Ich darf mir nicht anmaßen, einen Diener zu halten. Ich habe einen Bürger, der bei mir wohnt und meine häuslichen Angelegenheiten besorgt und dem ich, aus Erkenntlichkeit dafür, Geld gebe. Nein, nein! wenn ich etwas thun kann, so muß ich versuchen, ob ich ihn nicht auf etwas ertappen kann, das mich warnt. Doch wir beschäftigen uns schon wieder mit diesem traurigen Gegenstand — wollen wir nicht zu einem anderen Thema übergehen? Du findest auf jenem Tische in der Ecke dort ein Buch — sage mir, was Du davon hältst.“

Das Buch war ein Exemplar von Corneilles Eid. Rose war ganz entzückt darüber.

„Ich fand es gestern in einem Buchladen“, sagte ihr Bruder, und kaufte es für Dich als Geschenk. Corneille ist keiner von den Schriftstellern, die einen selbst in diesen Zeiten in Gefahr bringen können. Erinnerst Du Dich noch, wie Du einst sagtest, daß Du Dich eigentlich schämtest, nur wenig mit unserem größten dramatischen Dichter bekannt zu seyn?“

Rose erinnerte sich dessen wohl und ein heiteres Lächeln, wie einst in vergangenen Tagen, flog über ihr Antlitz.

„Vor jedem Akte befinden sich auch einige gute Kupferstiche“, fuhr Trudaine fort, indem er ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Illustrationen lenkte, dann verließ er sie plötzlich, als er sah, daß sie dieselben mit großem Interesse betrachtete.

Er ging zum Fenster — er horchte — zog darauf die Vorhänge bei Seite und blickte hierhin und dortbin die Straße entlang. Keine lebende Seele war zu sehen.

„Ich muß mich geirrt haben“, dachte er, indem er rasch zu seiner Schwester zurückkehrte, „in der That, ich bildete mir ein, ich sey heute auf meinem Spaziergange von einem Spion verfolgt worden.“

„Ich bin neugierig“, fragte Rose, immer noch mit dem Buche beschäftigt, „ich bin neugierig, ob mir mein Mann erlauben wird, mit Dir den Eid zu sehen, wenn er das nächste Mal aufgeführt wird?“

„Nein!“ rief eine Stimme an der Thür; „nein, selbst wenn Du ihn auf Deinen Knien darum bätest!“

Rose wandte sich mit einem Schrei des Entsetzens um. Ihr Mann stand auf der Schwelle, seinen Hut auf dem Kopfe und seine Hände in den Taschen und sah sie mit finsternem Blicke an. Der Diener Trudaines meldete ihn mit frechem Lächeln während der kurzen Pause, die nun folgte, an.

„Bürger-Intendant Danville, um die Bürgerin, seine Frau, zu besuchen“, sagte der Schurke, indem er sich vor seinem Herrn in höhnischer Weise verbogte.

Rose blickte auf ihren Bruder, dann ging sie einige Schritte der Thür zu.

„Ist dieß eine Ueberraschung“, sagte sie mit matter Stimme; „hat sich irgend etwas ereignet? Wir — wir erwarteten Dich nicht —“

Ihre Stimme versagte ihr, als sie ihren Mann näher kommen sah, todtenbleich vor unterdrücktem Aerger.

„Wie kannst Du es nach Dem, was ich Dir gesagt habe, wagen, hierher zu gehen?“ fragte er in rauhem Tone.

Sie fuhr bei seiner Stimme vor Schreck so zusammen, als ob er sie direkt mißhandelt hätte. Ihrem Bruder stieg das Blut ins Gesicht, aber er beherrschte sich, ergriff ihre Hand und führte sie schweigend nach einem Stuhle.

„Ich verbiete es Dir, Dich in diesem Zimmer niederzusetzen“, sagte Danville, indem er vorschritt; „ich befehle Dir, mit mir nach Hause zu kommen! Hörst Du? Ich befehle es Dir.“

Er trat ihr näher, als er aber den Blick gewahrte, den Trudaine auf ihn richtete, blieb er stehen.

Rose sprang auf und stellte sich zwischen Beide.

„D, Karl! Karl!“ rief sie ihrem Manne zu, „sey heute Abend freundlich gegen Louis, und sey es auch wieder gegen mich — ich habe ein großes Recht darauf, Dich darum zu bitten, obgleich Du es nicht ahnst.“

Er wandte sich von ihr und lachte verächtlich. Sie versuchte noch einmal zu sprechen, doch Trudaine berührte ihren Arm und sah sie mit einem warnenden Blicke an.

„Zeichen!“ rief Danville aus, „geheime Zeichen zwischen Euch Beiden!“

Sein Auge fiel, während es seine Frau verdächtig anblickte, auf Trudaines Geschenk, das sie noch unbekannt in der Hand hielt.

„Was ist das für ein Buch?“ fragte er.

„Nur ein Stück von Corneille“, antwortete Rose; „Louis hat es mir zum Geschenk gemacht.“

Auf diese Erklärung ging Danvilles unterdrückter Aerger in eine völlige Wuth über.

„Gib es ihm zurück!“ rief er, außer sich vor Zorn. „Du sollst von ihm keine Geschenke annehmen. Das Gift des Hauspions steckt Alles an, was er berührt. Gib es ihm zurück!“

Sie zögerte.

„Du willst nicht?“

Er riß ihr das Buch mit einem Fluche aus der Hand, warf es auf den Boden und setzte seinen Fuß darauf.

„D, Louis! Louis! um Gotteswillen, bleib ruhig!“

Trudaine war vorgetreten, als das Buch zu Boden fiel. In demselben Augenblicke schlang seine Schwester ihren Arm um ihn. Er blieb stehen und die Zornesgluth auf seinem Gesicht verwandelte sich in geisterhafte Blässe.

„Nein, nein, Louis!“ sagte sie, indem sie ihn fester umschlang; „gedenke der Geduld, die Du seit fünf Jahren geübt. Nein — nein!“

Er machte sich sanft aus ihren Armen los.

„Du hast recht, Theuerste, besorge nichts, es ist Alles vorüber!“

Indem er dies sagte, drängte er sie sanft von sich und nahm schweigend das Buch vom Boden auf.

„Auch das kann Sie nicht beleidigen?“ fragte Danville mit frechem Hohn gelächter. „Sie besitzen ein bewunderungswürdiges Temperament — jeder andere Mann würde mich herausgefordert haben!“

Trudaine wandte sich um und blickte ihn fest an; dann zog er sein Taschentuch hervor und wischte das beschmutzte Buch damit ab.

„Wenn ich den Fleck Ihres Blutes leben so leicht aus meinem Gewissen vertilgen könnte, wie ich den Schmutz fleck Ihres Stiefels von dem Buche abwische“, sagte er ruhig, „so würde Ihre letzte Stunde geschlagen haben. Schrei nicht, Rose“, fuhr er fort, indem er sich wieder zu seiner Schwester wandte; „ich werde für Dein Buch Sorge tragen, bis Du es Dir selbst aufheben kannst.“

„Das wollen Sie thun! Das wollen Sie thun!“ schrie Danville, dessen Wuth sich immer höher steigerte und ihn alle seine Berschnitztheit vergessen ließ. „Sprechen Sie nicht so vertrauensvoll von der Zukunft — Sie können nicht wissen, was Ihnen beschieden ist. Legen Sie Ihrer Junge Zügel an, wenn Sie sich in meiner Gegenwart befinden; es könnte ein Tag kommen, wo Sie meiner Hilfe bedürfen — meiner Hilfe, hören Sie?“

Trudaine wandte sich von seiner Schwester ab, gleichsam, als ob er es in dem Augenblicke, wo diese Worte gesprochen wurden, vermeiden wollte, ihr ins Gesicht zu sehen.

„Der Mensch, der mir heute folgte, war ein Spion — ein Spion Danvilles!“ Dieser Gedanke flog ihm durch den Kopf, aber er befiel ihn für sich. Es trat eine augenblickliche Ruhe ein und durch die stille Nacht vernahm man aus der Ferne das Rollen von Rädern. Das Geräusch kam immer näher und näher, endlich hörte er unter dem Fenster auf.

Danville eilte an dasselbe und sah rasch hinaus.

„Ich habe meine Rückkehr nicht ohne Grund befiel. Ich möchte um keinen Preis diese Verhaftung veräußert haben“, dachte er und sah mit forschendem Blicke in die Nacht hinaus.

Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, so daß kein Stern zu sehen war. In der Dunkelheit konnte Danville weder den Wagen noch die Personen, die aus demselben stiegen, erkennen. Er trat deshalb wieder vom Fenster zurück und wandte sich dem Innern des Zimmers zu. Seine Frau war auf einen Stuhl hingedunkelt; ihr Bruder hatte das Buch, welches er aufzuheben versprochen, in einen Schrank geschlossen. Bei der Todtenstille vernahm man deutlich leise heraufsteigende Tritte auf der Treppe. Endlich wurde die Thüre leise geöffnet.

„Bürger Danville, Heil und Bruderschaft!“ sagte Lomaque, wie er in der Thür erschien, gefolgt von seinen Agenten. „Bürger Louis Trudaine?“ fuhr er fragend fort, indem er mit der üblichen Formel begann.

Rose sprang von ihrem Stuhle auf, aber ihres Bruders Hand ruhte auf ihren Lippen, ehe sie sprechen konnte.

„Mein Name ist Louis Trudaine“, antwortete er.

„Karl rief sie, indem sie sich von ihm losmachte und sich an ihren Mann wandte, „wer sind diese Männer? Was wollen sie hier?“

Er gab ihr keine Antwort.

„Louis Trudaine“, sagte Lomaque, indem er langsam den Befehl aus seiner Tasche zog, „im Namen der Republik verhafte ich Sie.“

„Rose, komm zurück!“ schrie Trudaine.

Es war zu spät; sie hatte sich von ihm losgerissen und im Uebermaße ihres Schreckens den Arm ihres Mannes ergriffen.

„Rette ihn!“ rief sie, rette ihn, bei Allem, was Dir heilig ist! Du bist der Vorgesetzte dieses Mannes, Karl; befehl ihm, das Zimmer zu verlassen!“

Danville machte auf rohe Weise seinen Arm von ihrer Hand los.

„Lomaque thut keine Pflicht. Ja“, fügte er mit einem teuflischen Triumphblicke auf Trudaine hinzu, „ja, er thut keine Pflicht. Sehen Sie mich an, wenn es Ihnen beliebt. Ihre Blicke werden mich nicht bewegen. Ich denuncierte Sie! Ich gebe sogar zu, daß ich mich dessen rühme. Ich habe mich von einem Feinde und den Staat von einem schlechten Bürger befreit. Erinnern Sie sich Ihrer geheimen Besuche im Hause der Clerysstraße!“

Seine Frau stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Sie ergriff abermals mit ihren beiden schwachen und zitternden Händen seinen Arm, und es schien, als wenn plötzlich die Kraft eines Mannes in ihnen wäre.

„Komm hierher! komm hierher! ich muß und will mit Dir sprechen!“

Sie zog ihn mit Gewalt einige Schritte zurück nach einer leeren Stelle des Zimmers, — erhob sich mit geisterblischem Antlitz und wildem Blicke auf den Fußspitzen und legte ihre Lippen an das Ohr ihres Mannes.

In diesem Augenblicke rief ihr Trudaine zu: „Rose, wenn Du sprichst, bin ich verloren!“

Bei dem Klang seiner Stimme hielt sie inne, ließ den Arm ihres Mannes los und blickte schauernd auf ihren Bruder.

„Rose“, fuhr er fort, „Du hast mir ein Versprechen gegeben und Dein Versprechen muß Dir heilig seyn. Wenn Dir Deine Ehre lieb ist, wenn Du mich liebst, so komm hierher — komm hierher und sey ruhig.“

Er streckte ihr seine Hand entgegen. Sie stürzte zu ihm, legte ihr Haupt an seine Brust und brach in einen Thränenstrom aus.

Danville wandte sich barsch an die Polizeiagenten. „Schaffen Sie Ihren Gefangenen fort“, sagte er. „Sie haben nun hier Ihre Pflicht gethan.“

„Erst zur Hälfte“, entgegnete ihm Lomaque, indem er ihn aufmerksam ansah. „Rose Danville —“

„Meine Frau?“ rief der Andere aus. „Was ist's mit meiner Frau?“

„Rose Danville“, fuhr der unerschütterliche Lomaque fort, „Sie sind in die Verhaftung Louis Trudaines eingeschlossen.“

(Fortsetzung folgt.)